

Katharina Bendixen Mein weißer Fuchs



Katharina Bendixen

Mein weißer Fuchs

Erzählungen

Inhalt

Mein weißer Fuchs	7
Jannes Geschichte	17
Wie ich mich rüste	27
<i>Ausgehverbot</i>	35
Die leeren Wochen des Sommers	43
In festen Händen	53
Wegen dieser Wut	61
Der dritte Wolf	69
Ein Herz vom Gipfel des Berges	77
Die Jahre danach	87
Boogie	95

Mein weißer Fuchs

Ich bin froh, dass man mir im *Husky Outdoor Shop* eine Chance gegeben hat. Zwar teilt der Chef mich immer noch ganz hinten ein, beim Zubehör, wo die Sonne nur am Abend hingelangt. Hierher verlaufen sich wenige Kunden, auch deshalb arbeite ich hier – deshalb und wegen des Brandschutztors, das vom Kassbereich aus heruntergefahren werden kann. Eigentlich ist es für Havarien gedacht. Ich weiß jedoch, meine Kollegen würden mit dem Schalter auch nicht zögern, wenn ich einen Anfall habe. Seit zweieinhalb Jahren hatte ich keinen Anfall. Es muss an der Arbeit liegen und daran, dass ich mich auch sonst nicht mehr sonderlich anstrengen muss. Wenn ich drei Jahre schaffe, komme ich zu den Funktionsjacken. Einstweilen staube ich Campingkocher ab, schiebe Entkeimungstabletten auf Kante und achte darauf, nicht zu häufig auf die Uhr zu schauen. Am besten gefallen mir die Becher, die man ganz flach zusammenfalten kann. Sie werden eher von Männern gekauft, manche von ihnen lassen nicht locker. Sie erzählen mir von ihrer letzten Tagestour, dann bringen sie die Sprache auf eine gemeinsame Wanderung oder zumindest auf einen Kaffee. Ich verweise auf meinen engen Dienstplan und

suche mir etwas zum Sortieren. Ich darf mich nicht mit Männern treffen, im Grunde darf ich nicht einmal länger mit ihnen reden. Ich weiß immer noch nicht, warum ich diese Anfälle habe, mit einem Mann haben sie jedoch begonnen.

Ich war fünfundzwanzig, hatte mein Studium beendet und die Stelle bei den Stadtwerken angetreten. Mein damaliger Freund holte mich manchmal von der Arbeit ab. Wir sprachen vom ersten Kind, wir wollten endlich zusammenziehen. Noch nie war es so gut gelaufen, doch nachdem wir eine Wohnung gefunden hatten, spürte ich mich unruhig werden. Nachts lag ich wach, in meinen Tabellen machte ich Fehler, und wenn ich in den Spiegel schaute, blickte mich durch meine Augen etwas Fremdes an. Dass es ein weißer Fuchs ist, wusste ich noch nicht. Kurz bevor wir den Mietvertrag unterschreiben wollten, passierte es. Mein Freund wusch ab, wir planten gerade die neue Küche. Plötzlich straffte sich mein Körper, und als ich wieder zu mir kam, sah ich in das Gesicht meines Freundes. Es war weiß wie der Kühlschrank hinter ihm. Ich sah dieses weiße Gesicht, ich sah die Scherben auf dem Boden, und am nächsten Morgen hatte ich Muskelkater, als hätte ich einen Zweitausender bestiegen.

»Das ist also die berühmte Astronautennahrung.« Mein Bruder nimmt einen Riegel in die Hand. »Und der ersetzt eine ganze Mahlzeit?«

Wir wissen beide, dass er sich für Astronautennahrung nicht interessiert. Mein Bruder hat noch nie einen Fuß in einen Wanderschuh gesteckt, und ich würde nie in einem der Hotels über-

nachten, die er immer bucht. Schon als wir klein waren, haben wir uns für das Spielzeug des anderen nicht interessiert.

Mein Bruder hat Hunger, aber wir finden kein passendes Restaurant. Schließlich entscheiden wir uns für eine Pizzeria.

»Willst du wirklich in diesem Rucksackladen bleiben?«, fragt er. »Hast du dafür studiert?«

»Es macht mir Spaß, außerdem wandere ich ja auch gern.«

»Und dieser Arzt? Gehst du noch hin?«

Das fragt er immer und meint damit den Therapeuten, bei dem ich in Behandlung war. Nachdem die Ärzte nichts gefunden hatten, besorgte mein Freund mir dort ein paar Termine. Die letzten habe ich nicht mehr wahrgenommen. Mich irritierte, wie unbeirrt der Therapeut davon ausging, dass die Gegenwart mit der Vergangenheit verbunden ist.

»Keine Ahnung, warum die Eltern es dir nicht erzählen«, sagt mein Bruder, ohne von der Pizzakarte aufzusehen. »Mama hatte etwas Ähnliches. Manchmal passierte es mehrmals am Tag, an einen solchen Vorfall kann ich mich sogar erinnern. Erst als du kamst, wurde es seltener, und schließlich war es völlig weg.«

Auch davon fängt er fast immer an, und ich gebe mich jedes Mal dankbar für seine Offenheit. Allerdings bezweifle ich, dass es bei mir genauso ist. Es stimmt, dass die Anfälle nach der Trennung seltener wurden und schließlich ganz verschwunden sind. Doch der weiße Fuchs wohnt noch in mir, das weiß ich genau.

Dass es ein weißer Fuchs ist, hat mein damaliger Freund herausgefunden. Er vertiefte sich so sehr in meine Anfälle, dass er da-

rüber seine Dissertation vernachlässigte. Ich war längst arbeitslos geworden. Meine Kollegen hatten Angst vor der Kraft, die der Fuchs entwickeln konnte, und nach der Probezeit musste ich gehen.

»Wir müssen deinen Fuchs kennenlernen«, sagte mein Freund damals. »Wir müssen alles über ihn wissen.«

»Meinen Fuchs?«

»Meistens sind es rote Füchse, viele sind freundlich. Wenn man sie darum bittet, verschwinden sie. Oder man muss ihre Wünsche erfüllen, sie wünschen sich zum Beispiel Geld oder Schmuck.«

»Aber es gibt auch andere?«

»Die anderen«, sagte mein Freund, »haben ein weißes Fell und unerfüllbare Wünsche.«

Mein Freund beobachtete genau, was passierte, wenn ich wegstret. Sogar filmen wollte er mich, aber das verbot ich ihm. Ich wusste, dass es ihm schwerfiel zuzusehen, wie ich mich auf dem Boden wand und schrie. Er stand Todesängste dabei aus, das sagte er selbst. Erst später ist mir aufgegangen, dass wir uns nicht unbedingt wegen meiner Anfälle getrennt haben, sondern aus einem anderen Grund: Im Gegensatz zu mir fürchtete mein Freund den Tod und nicht das Leben.

»Es ist ein weißer Fuchs«, sagte er nach einer Weile. »Was er sich wünscht, das kannst du nicht erfüllen. Vielleicht ändert sich etwas, wenn du seinen Wunsch erfährst.«

Ich wollte meinen weißen Fuchs und seinen Wunsch aber nicht kennenlernen. Am Muskelkater konnte ich abschätzen, wie sehr ich gewütet hatte, und ich machte es mir zur Gewohnheit, oft zur

Uhr zu schauen. Länger als fünfzehn Minuten dauerten meine Anfälle nie. Das zu wissen reichte mir, und darüber gerieten mein Freund und ich in Streit. An einem Abend hielt er mir kurzerhand sein Handy vors Gesicht und drückte auf PLAY. Gerade noch rechtzeitig schloss ich die Augen, und was ich mich mit einer ungewöhnlich tiefen Stimme schreien hörte, vergaß ich sofort wieder. In dieser Nacht trennte ich mich von meinem Freund. Ein paar Monate verließ ich meine Wohnung nur, um in den Supermarkt zu gehen. Dann war mein Konto leer, und ich fing im *Husky* an.